

Darstellungsweise enthält, und tiefe Blicke in das Seelenleben von Zeiten ermöglicht, die den unseren so gar ferne nicht stehen.

Seligenstadt, Hessen.

Pfarrer Dr. Geier.

**Die Marienverehrung in den ersten christlichen Jahrhunderten.** Von Hofrath Dr. F. A. von Lehner, Direktor des fürstlich hohenzollern'schen Museums in Sigmaringen. Mit 8 Tafeln in Steindruck. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1881. gr. 8. S. 342.

Wir haben es da mit einem höchst interessanten Buche zu thun. Vom archäologischen Standpunkte aus, wie der Verfasser selbst sagt, wird auf Grund der schriftlichen und monumentalen Quellen der Proceß zur Darstellung gebracht, in welchem das Marienideal in den ersten vier Jahrhunderten sich entwickelte und mit welchem das ganz naturgemäß gewachsene Marienideal gewissermaßen schon fertig an das fünfte Jahrhundert abgegeben wurde. Dabei geht der Verfasser aus von dem in den biblischen Erzählungen vorliegenden Grundzuge des Marienbildes, wornach Maria Jungfrau, Mutter des Messias, Joseph's Weib, gläubig und tugendhaft ist, sie der Gnade Gottes genießt und sie selig gepréisen wird. Eben diese einzelnen Grundzüge verfolgt sodann der Verfasser in ebensovielen eigenen Abschnitten in den schriftlichen und monumentalen Quellen der ersten vier bis fünf christlichen Jahrhunderte und legt die Dokumente vor, die die betreffenden Züge des Marienideals enthalten, beziehungsweise dieselben mehr und mehr in bestimmter Form ausprägen und mit reicherem Inhalte darstellen. Dabei wird am Schluß jedes Abschnittes das gewonnene Resultat kurz und blündig zusammengefaßt und übersichtlich vorgeführt. Das Ganze aber wird mit den Worten zusammengefaßt: „Aus der einfachen That-sache jungfräulicher Empfängniß ist die nothwendige Grundbedingung der Welterlösung geworden, aus Joseph's Frau die jungfräuliche Gattin eines mit ihr und durch sie jungfräulichen Gatten, aus der Mutter Jesu die immerwährende jungfräuliche Gottesgebärerin, aus dem klugen, frommen, sittsamen Weibe das mit allen Tugenden geschmückte, vollkommen sündenlose, unerreichbare Menschenideal. Maria ist Vermittlerin zwischen Gottheit und Menschheit, sie ist Werkzeug und Gehilfin der Erlösung. Sie ist dem Naturgesetze entrückt, sie gehört der Welt des Wunders, dem Reiche der Gnade an“ (S. 182.) Wie sodann der Verfasser weiterhin bemerkt, so hat Maria darum nicht aufgehört, Mensch zu sein, und es ist Maria dieses Doppelwesen, das zwei Welten angehört, nicht geworden auf dem Wege stiller, friedlicher Entfaltung, sondern im heissen Kampfe entgegengesetzter Meinungen. Ihr Bild ist das Siegeszeichen über Unglauben und falschen Glauben, das Erkennungs-

zeichen der Rechtgläubigkeit und darum mit unverwischbaren Zügen in die Herzen der Gläubigen eingeschrieben; es ist eben kein Abstraktum, sondern ein lebensvolles Menschenbild, das auf Erden gewandelt ist und im Himmel ewig fortleben wird, dessen man mit Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit gedenken kann und mit welchem man einst die Seligkeit zusammen zu genießen hofft — es ist Gegenstand der Verehrung. (S. 183.) Diese Marienverehrung legt er endlich insbesonders in den ältesten Produkten der christlichen Poesie und Kunst (Malerei, Sculptur) dar, zu welchem Ende auch 8 Tafeln in Steindruck beigegeben sind.

Wir stehen nicht an, die ganze Darstellung unseres Verfassers von dem archäologischen Standpunkte aus, den er einnimmt und einnehmen will, als eine sehr gelungene zu erklären und können dieselbe nur der allseitigsten Beachtung und Würdigung empfehlen. Auch die Sprache ist eine durchaus edle und schöne und fühlt man aus dem Ganzen die Pietät heraus, mit der der Verfasser selbst für das Marienideal erfüllt ist. Nur vom dogmatischen Standpunkte aus müssen wir uns einige Bemerkungen erlauben, und dieser ist wohl dort, wo das Marienideal zur Darstellung kommt, nicht ganz und gar außer Acht zu lassen. Der Verfasser gebraucht nämlich hin und wider Ausdrücke, die den Schein nahe legen, als finde in der Substanz der katholischen Glaubenslehre nicht bloß eine formelle Entwicklung, sondern ein eigentliches sachliches Wachsen statt. Wir notiren in dieser Beziehung die Sätze: „Auf dem Wege innerer Lehrentwicklung wird aus der einfachen „Mutter Jesu“ die gefeierte „Gottesgebäuerin.“ (S. 85.) — „Tertullian und Origenes liefern den Beweis, daß die bewußte Vorstellung von der unverletzten Jungfräuschaft, welche im zweiten Jahrhunderte um sich zu greifen begonnen hatte, im dritten jedenfalls nur langsame Fortschritte machen konnte“ (S. 125.) — „Die Anschauung des Origenes von den hohen geistigen und sittlichen Vorzügen Mariens, aber auch von ihrem nur allmählichen und nicht ohne Irrthum sich vollziehenden Fortschreiten auf dem Wege zur Vollkommenheit, scheint für das dritte und den größten Theil des vierten Jahrhunderts als die herrschende angenommen werden zu dürfen.“ (S. 151.) — „Mit der Ausnahme von der allgemeinen Sündhaftigkeit, wie sie sich in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts zuerst angedeutet oder in allgemeinere Ausdrücke gefaßt, im Anfang des fünften Jahrhunderts aber förmlich und unzweideutig ausgesprochen darstellt, hat sich die Vorstellung von dem Geistesleben Mariens vollendet. Sie ist auch hierin der Menschenmasse entwachsen, sie ist Ideal geworden.“ (S. 110.) Zwar ließe sich derartigen Ausdrücken auch ein dogmatisch correcter Sinn unterstellen; was uns jedoch veranlaßt, darüber nicht einfach hinweg-

zugehen, das ist der Umstand, daß uns diese Ausdrücke mit einem anderen Punkte zusammenzuhängen scheinen, den wir noch hervorzuheben haben. Wir finden nämlich nicht gleich vom Anfange an den Gang der kirchlichen Lehrentwicklung wesentlich auf die kirchliche Lehrautorität basirt und auch dort, wo sie hervortritt, wie bei Papst Siricius gegenüber Jovinian, erscheint sie nur nebenher und ohne wesentliche Bedeutung. Hierher gehören auch Sätze, wie die folgenden: „Nur allmählig griff die Autorität derselben (der canonischen Evangelien) so um sich, daß sie in den Augen der überwiegenden Mehrheit der Christen als einander ergänzende Quellen der heiligen Geschichte zusammengefaßt und im Gegensatz zu anderen Schriften als die echten Quellen betrachtet wurden“ (S. 8.) — „Werfen wir einen Blick auf das Voranstehende zurück, so gewinnen wir den Eindruck, daß die jungfräuliche Empfängniß von dem Zeitpunkt ihres Bekanntwerdens an bei den Christen nicht nur immer allgemeineren Glauben gefunden hat, sondern durch die Bemühungen der christlichen Wissenschaft zur allgemeinen Überzeugung geworden ist“ (S. 36.) — „Dies (daß Maria nach Erfüllung ihrer Mission zurückgetreten) war wohl auch Anfangs die Aufschauung einer großen Anzahl Christen, von denen ja, wie wir oben beim Zuge der Jungfräulichkeit bemerkt haben, viele wohl Jesum selber für des Zimmermanns Sohn hielten und daher an Brüdern und Schwestern desselben um so weniger Anstoß nahmen“ (S. 92.) — „Seine (des Epiphanius) Darstellung weist offenbar weit hinter seine Zeit zurück und kann unsere oben ausgesprochene Vermuthung nur bestärken, daß schon Origenes im Namen der Majorität gesprochen habe“ (S. 103.) — „Ohne Zweifel giengen anfänglich beide Vorstellungen ebenso nebeneinander her, wie die über die Ehe Mariens. Diejenigen, welche über dem Sohne die Mutter ganz vergessen, werden sich nicht die Mühe genommen haben, weiter über die Sache nachzudenken, oder, wenn sie dies thaten, keinen Anstoß an dem Aufhören jungfräulicher Körperbeschaffenheit gefunden haben; während andere, die sich in die an Maria geschehenen Wunder vertieften, die Consequenz immerwährender körperlicher Jungfräulichkeit gezogen haben“ (S. 121.)

Wir möchten nun dem verehrten Verfasser aus diesen und ähnlichen Ausdrücken keinen besonderen Vorwurf machen, da sie sicherlich nicht übel gemeint sind; sondern wir möchten nur constatieren, daß die von demselben in Anwendung gebrachte sog. historische Methode für eine solche dogmatische Sache, wie sie die vorliegende ist, keineswegs ausreiche. Es gilt da eben auch das specificisch übernatürliche Moment der in der Kirche niedergelegten unfehlbaren Lehrautorität nicht außer Sicht zu verlieren, um dem ganzen Entwickelungsproesse gerecht zu werden; und es ist dies der Standpunkt, von dem aus wir schon früher die

Theologie der apostolischen Väter in das rechte katholische Licht zu setzen  
den Versuch gemacht haben.

Prag.

Prof. Dr. Sprinzl.

---

## Die Lehren der Nationalökonomie seit einem Jahrhunderte

von Charles Périn. Autorisierte Uebersetzung. Freiburg im Breisgau.  
Herder'sche Verlagshandlung. 1882. 358 Seiten. 3 Mark.

Périn und seine Schule sind allgemein bekannt. P. ist immer der treu ergebene Sohn der katholischen Kirche. Ehre dem Manne, der unter schwierigen Verhältnissen die Fahne unserer hl. Religion hochzuschwingen wußte und der nicht müde wird, Eine große Wahrheit fortwährend zu predigen, nämlich das Gesetz der christlichen Liebe und der Nothwendigkeit des Opferstünes, ohne dem kein Volk seiner wahren Wohlfahrt entgegen gehen kann.

Périn's volkswirthschaftliche Lehre jedoch beruht auf den „Errungen-schaften“ von 1789 (S. 245); namentlich auf der „Freiheit der Arbeit.“ (S. 242.)

P. verwechselt stets die dem Christen nothwendige Freiheit, das Rechte und Gute zu thun, den christlichen Lehren in allen Stadien nachzuleben, mit der volkswirthschaftlichen Freiheit, die in ihren Consequenzen eine Freiheit der Ausbeutung des Nebenmenschen wird. — Von Gerechtigkeit und Ordnung spricht P. allerdings viel, weil er deren Nothwendigkeit erkennen mußte, aber sie werden nur im Allgemeinen angeführt, als Princip vorangestellt (S. 209), während die Heilung der vom Liberalismus geschlagenen Wunden wieder nur der „Freiheit“ anvertraut wird. Was soll uns in dieser praktischen und verdorbenen Welt eine solche platonische Ordnung und Gerechtigkeit, die durch die Liebe und den Opferstun — an denen es eben stark mangelt — frei ohne jeglichen Zwang verwirklicht werden sollen!

Die Bekämpfung der sozialen Schäden, namentlich der Uebel, unter denen die Arbeiter zu leiden haben, wird nur mit freien Vereinen angestrebt (S. 220—224 u. ff.), während der Staat nur die bürgerliche Existenz dieser Vereine anzuerkennen hätte (S. 257—258.)

Die Ausschreitungen der Concurrenz sollen durch freie Vereinigungen der Producenten vermieden werden (S. 269.) Es wird auch in sehr vagen Worten von einer Mäßigung und Erschwerung der ausländischen Concurrenz (S. 219) gesprochen, aber nicht angegeben, durch welche Mittel; jedenfalls nicht durch ein Schutzsystem (S. 218), — die Regelung der Lehrlingsverhältnisse wird den freien Arbeiter-Corporationen übertragen, aber ohne Zwangsmafzregeln und Privilegien (so zu lesen S. 253.)